Predigt 1. Oktober 2023

Liebe Gemeinde, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer im Radio BeO und im Livestream!
Seit Anfang Jahr bin ich Pfarrer hier in Adelboden. Es ist meine erste Stelle nach der Ausbildung. Bei meiner Ordination im vergangenen November sagte mir mein Ausbildungspfarrer, dass ich in einer spannenden Zeit meinen Dienst antrete und dass ich in meiner Amtszeit einschneidende Veränderungen in unserer Kirche erleben werde. Und als junger Pfarrer frage ich mich natürlich, wie die Zukunft unserer Kirche aussehen könnte angesichts dem Mitgliederschwund und all den vielen Herausforderungen. Um es gleich vorwegzunehmen: Ich habe kein Patentrezept und mit meiner bescheidenen Lebenserfahrung masse ich mir auch nicht an, dass ich es jetzt besser weiss als die, die mir vorausgegangen sind. In meinem Studium der reformierten Theologie habe ich aber etwas ganz Entscheidendes gelernt: Wer neue Wege finden möchte für die Zukunft, kann viel lernen, wenn er oder sie einen Blick zurück in die Geschichte wirft und versucht, zurück zu den Wurzeln zu gehen und so den eigentlichen Kern des Glaubens wiederzuentdecken.
Aus diesem Grund möchte ich euch heute ein paar Dinge aus dem Leben der frühen Kirche im Römischen Reich erzählen, um der Frage nachzugehen: was ist das eigentlich für ein Glaube, der Glaube der Kirche? Dabei bin ich mir bewusst, dass man schnell den Fehler Macht, die Vergangenheit zu idealisieren, so nach dem Motto "früher war alles besser." Darum geht es mir nicht. Und natürlich muss man vorsichtig sein, wenn man allzu schnell Lehren aus der Vergangenheit ziehen möchte, denn wir leben in ganz anderen Zeiten als die Christinnen und Christen in der Antike. Und trotzdem denke ich, dass wir heute als Kirche viel von der frühen Christenheit lernen können. Ja, ich würde sogar behaupten, dass wir heute im 21. Jahrhundert viele Parallelen haben zu den ersten 2-3 Jahrhunderten, weil wir heute als Christen wie damals wieder in der Minderheit sind.
Die frühe Kirche war in vielen Lebensbereichen revolutionär und lebte ganz anders als der Mainstream, damit stiess sie auf viel Unverständnis, Kopfschütteln und sogar Verfolgung, jedoch hatte der Glaube der Christen eine unglaubliche Attraktivität und Anziehungskraft, so dass sich der neue Glaube enorm schnell ausgebreitet hat.

Das Leben im Römischen Reich war kein Zuckerschlecken. Es gab noch keine staatliche Sozialhilfe, wenn überhaupt nur schlechte medizinische Versorgung und viele Menschen starben an Infektionskrankheiten wie Tuberkulose, Malaria, Pocken oder Pest. Die Kinder- und Müttersterblichkeit war sehr hoch, ein Drittel der Säuglinge starb bereits im ersten Lebensjahr, fast die Hälfte der Jugendlichen wuchsen ohne Vater auf und der Anteil der Wittwen betrug mindestens ein Viertel. Die Schere zwischen arm und reich war riesig. Nach Schätzungen besassen zwei Prozent der Gesellschaft die Hälfte bis zu zwei Drittel des gesamten Vermögens des Römischen Reichs. Viele Menschen waren ohne Familie, ohne Heimat und hatten kein Geld.
Römische Bürger kümmerten sich gewöhnlich nicht um die Armen, ja das war sogar verpönt. Man sorgte höchstens für seine eigene Familie und wer mehr als genug Geld hatte, liess Bauwerke errichten oder veranstaltete Spiele zur Unterhaltung. In der griechisch-römischen Gesellschaft war es keine Pflicht, die Hungernden zu speisen, die Nackten zu bekleiden oder den Waisen und Wittwen zu helfen. Aber genau das lesen wir als Gebote Neuen Testament. Der Glaube an Jesus war keine neue, abstrakte Philosphie, sondern ganz praktische und gelebte Nächstenliebe. Und diese Nächstenliebe machte einen Unterschied und war die beste Werbung für den neuen Glauben. Das Christentum breitete sich zwar nicht nur, aber vor allem in den armen Gesellschaftsschichten aus. Die Christen nahmen sich den Armen an und teilten ihre Güter. Bedürftige wussten, dass sie bei den wöchentlichen Treffen der Christen zu essen bekamen und dort ihren Hunger stillen können.

Ich frage mich, wo können wir heute unseren Nächsten konkret helfen? Auch heute in unserem Land gibt es Armut, sowohl materielle und finanzielle, als auch geistliche. An der Liebe zu unseren Mitmenschen wird die Welt erkennen, was wir wirklich glauben.
Aber nicht nur unter den Armen breitete sich das Christentum in der Antike aus, sondern auch Wohlhabende, wie z. B. der reiche Hausbesitzer Gaius, schloss sich der Jesus-Bewegung an und stellte seine grosse Villa der Gemeinde in Korinth zur Verfügung. Die christlichen Gemeinden trafen sich überall, wo es möglich war, in Privathäusern oder öffentlichen Orten, und sie waren offen für alle, für Frauen, Männer, Freie, Sklaven, Wittwen, Waisen, Wohlhabende und Randständige. Alle sozialen Schichten und Milieus kamen zusammen und lebten intensiv miteinander. Es war ein bunter Haufen. Das gab natürlich auch Konflikte und Reibungen. Aber das gemeinsame Leben der frühen Kirche war revolutionär und machte es möglich, dass Menschen mit den unterschiedlichsten Hintergründen zusammenkamen.
Ich frage mich, sind wir heute als Kirche vielleicht zu wenig offen für Menschen, die anders sind, anders denken und aus anderen Milieus kommen? Kirche sollte nicht ein steriler Club von Gleichgesinnten sein, sondern offen und lebendig. So wunderschön unsere Kirchengebäude im Berner Oberland sind, aber sind sie vielleicht sogar zu grosse Hürden für gewisse Menschen? Können wir vielleicht auch da von den frühen Christen lernen, die gastfreundlich ihre eigenen Häuser öffneten? Kirche sollte dort sein, wo die Menschen sind, wo das Leben stattfindet und ein Ort, wo wir Menschen begegnen, mit denen wir sonst vielleicht nichts zu tun hätten, wenn Christus uns nicht zusammen geruft hätte. Gerade in unserer Zeit ist Einsamkeit ein grosses Problem und viele Menschen suchen Gemeinschaft. Werden sie bei uns offene Türen finden?

Nun komme ich zu einem etwas bedrückenderen Thema. Im Römischen Reich mussten sich Frauen aus den unteren Gesellschaftsschichten nicht selten prostituieren lassen. Das Prostitutionsgewerbe war allgegenwärtig. Die Jesus-Bewegung stellte sich hier klar gegen den Zeitgeist, hatte aber auch keine Berührungsängste und gerade für Frauen aus den niedrigen Schichten übte das eine grosse Anziehungskraft aus. Aussenseiter waren bei den frühen Christinnen und Christen willkommen, ganz nach dem Vorbild Jesu.
Auch Behinderte waren in der griechisch-römischen Gesellschaft Aussenseiter. Sie wurden als Anstoss für die Götter angesehen und ihr Zustand wurde oft auch als göttliche Strafe für Sünde oder einen schlechten Charakter interpretiert. Einige Behinderte waren sogar gezwungen, sich in der Öffentlichkeit als Clowns zu präsentieren und ihre Anomalien zur Schau zu stellen. Doch bei den christlichen Gemeinden fanden auch die Menschen eine Heimat, die sonst nirgendwo dazugehörenden und von der Gesellschaft ausgestossen wurden.
Weiter war es im römischen Reich nichts Ungewöhnliches, dass ungewollte Säuglinge verstossen und von ihren Familien auf öffentlichen Plätzen ausgesetzt wurden. So dauerte es nicht lange, bis das Kind einem Sklavenhändler in die Hände fiel. Jeder Hausvater hatte das Recht, ein neugeborenes Kind, das er nicht als Teil der Familie akzeptierte, zur Adoption freizugeben, zu verkaufen, oder eben auf einem öffentlichen Platz auszusetzen.
Betroffen waren insbesondere behinderte Kinder, kranke, uneheliche Kinder oder Mädchen.
Die Christinnen und Christen damals setzten sich für den Schutz des Lebens ein, besonders für den Schutz der Schutzlosen, weil sie an die Heiligkeit des Lebens glaubten, dass heisst, dass jedes Leben wertvoll und ein Ebenbild Gottes ist.
Auch in unserer Zeit gibt es Menschen, die nicht gewollt sind und der Menschenhandel ist ein grosses Problem. Ich frage mich, wo stellen wir uns heute bewusst gegen den Zeitgeist für den Schutz der Schutzlosen? Dass die Kirche heute oft für genau das Gegenteil Schlagzeilen macht und Schwache nicht geschützt, sondern missbraucht werden, betrübt mich zutiefst.

Und schliesslich möchte ich noch auf einen sehr wesentlichen Punkt eingehen, worin die frühe Kirche anders war als die Mehrheit. Ähnlich wie heute herrschte im Römischen Reich religiöser Pluralismus. Es gab unzählig viele Götter und man konnte sich seine Religion selber zusammenbasteln. In unserer Region wohnten z. B. die Kelten, die nach und nach auch die römischen Götter annahmen. Gleichzeitig hatten sie aber immer noch ihre eigenen Stammesgötter. Das war auch kein Problem. Die römische Obrikeit war sehr tolerant, solange man auch dem Kaiser opferte. Vordergründig waren die Römer also sehr offen und tolerant, was die Ausübung der Religon anbetrifft. Dagegen schien der Glaube der Kirche auf den ersten Blick engstirnig und einengend. Dass es nur einen Gott und nur eine Wahrheit geben sollte, stiess auf viel Unverständnis. Ist das heute nicht auch so?
Die Christen damals weigerten sich, dem Kaiser zu opfern, weil sie glaubten, dass Christus der einzig wahre Herr ist. In den Augen der damaligen Menschen war das eine Torheit, eine Dummheit und dennoch schlossen sich immer mehr diesem merkwürdigen Glauben an. Der Glaube der Christen war merkwürdig, weil sie nicht an einen starken Feldherrn und Kriegsheld glaubten, sondern an einen, der ans Kreuz geschlagen wurde. Das war ein Skandal. Doch diese Botschaft vom Kreuz hatte eine unerklärliche Attraktivität und die Kirche konnte auch von den Verfolgungen nicht aufgehalten werden, im Gegenteil: das Vorbild der Märtyrer machte vielen Eindruck und viele fragten sich: “Was haben die gefunden, dass sie sogar dazu bereit sind, dafür zu sterben?”
Wisst ihr, liebe Gemeinde, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, wer die ersten Christen auf dem Gebiet der heutigen Schweiz waren? Man kann es historisch zwar nicht mit Sicherheit sagen, aber es waren vermutlich Märtyrer. Es gibt nämlich eine Legende, die meiner Meinung nach mindestens einen wahren Kern haben muss. Es ist die Geschichte der sogenannten Thebäischen Legion. Das waren Soldaten aus Nordafrika, die sich zum christlichen Gott bekehrt haben und um das Jahr 300 für den römischen Kaiser Richtung Norden zogen, um aufständische Gallier zu bekämpfen.
Die römischen Soldaten kamen bis in die Region des heutigen Kantons Wallis und schlugen ihr Lager im Rhonetal auf. Dort wurden sie von Kaiser Maximian dazu aufgefordert, Christen zu verfolgen und den römischen Göttern zu opfern. Als sie sich weigerten dem Befehl zu gehorchen, liess er sie dezimieren. Das Wort “dezimieren”, das wir auch noch heute in unserer Sprache benutzen, kommt eigentlich von dieser römischen Strafe. Jeder zehnte Soldat wurde bei dieser Kollektivstrafe umgebracht. Nachdem sie zwei mal dezimiert wurden, richtete der mutige Anführer der Legion, Mauritius, folgende Worte an den Kaiser:
«Kaiser, wir sind zwar Deine Soldaten, aber - wir bekennen es frank und frei - nichtsdestoweniger Knechte Gottes. Dir schulden wir Kriegsdienst, ihm ein schuldloses Leben. Von Dir haben wir Sold erhalten für unsere Strapazen, von ihm den Anfang unseres Lebens. Unsern Gott und Schöpfer zu verleugnen, darin können wir dem Kaiser keinesfalls Folge leisten; wir wollen lieber ihm als Dir gehorchen. Du befiehlst uns, Christen aufzusuchen und zu bestrafen. Wohlan! Fortan brauchst keine andern mehr zu suchen. Hier hast Du uns! Siehe unser Geständnis: ‚Wir glauben an Gott Vater als den Schöpfer aller Dinge und an seinen Sohn Jesus Christus als Gott.‘ Sieh, wir stehn in Waffen, doch ohne Widerstand zu leisten; denn lieber wollen wir getötet werden als töten, lieber unschuldig umkommen als schuldig leben.»
Als der Kaiser diese Worte vernahm, liess er alle Soldaten umbringen. So weit die Legende der ersten Christen auf dem Gebiet der heutigen Schweiz, genau genommen in St. Maurice im heutigen Kanton Wallis.
Die frühe Kirche hat so viele Märtyrer hervorgebracht, weil sie etwas gefunden hat, wofür es sich zu leben und zu sterben lohnt, nämlich die Liebe Gottes, die den Menschen in Jesus Christus begegnet. Und diese Liebe ist so ganz anders, als wie die Welt funktioniert. Diese Welt wird regiert durch Geld und Macht, und funktioniert mit Gewalt, Angstmacherei und Kontrolle. Doch die Christen schlugen nicht zurück, wenn sie verfolgt wurden. Sie vertrauten dem, der selbst sein Leben hingab aus Liebe und so die Macht der Zerstörung und des Todes besiegte. Dieser Glaube war kostbar und ein kostbarer

Glaube kostet auch etwas. Das Wort “Märtyrer” bedeutet urspünglich ganz einfach “Zeuge”. Die frühe Kirche zeugte von einem Reich, das nicht von dieser Welt ist, von einer Liebe, die die Gewaltspirale durchbricht und stärker ist als der Tod. Und die Kirche erinnerte die Welt daran, dass nicht der Mensch das Höchste ist, sondern dass allein Gott Gott ist. Ein solches Zeugnis ist auch heute noch ein Skandal. Doch es ist eine Botschaft der Hoffnung, die wir auch in unserer heutigen Zeit hören müssen. Für diese Botschaft brauchen wir uns nicht zu schämen, denn es gibt keine bessere. Es ist die gute Nachricht, dass nicht wir Menschen die Welt und uns selbst retten müssen, das könnten wir auch gar nicht, sondern dass Christus der Erlöser ist. Jesus Christus ist nicht nur ein Name, sondern das älteste Bekenntnis der Kirche: Christus bedeutet König. Er ist der, der in Wirklichkeit regiert und nicht der Mensch, weder der Kaiser damals im römischen Reich, noch wir selber heute. Lasst uns zurückkehren zu diesem urchristlichen Bekenntnis und es weitersagen: Jesus ist der Herr. Amen.